

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 26

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

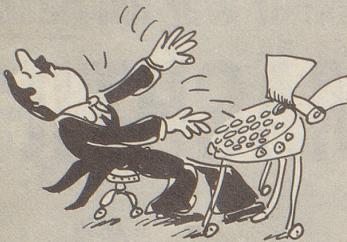
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott-Revue

von
Max Rüeger



Das Märchen von den vier Händen

Es waren einmal vier Hände. Zwei Hände feingliedrig, zart – und zwei Hände kräftiger und mit Bewegungen, die immer zweckgebunden schienen.

Aber beide Händepaare taten die gleiche Arbeit. Sie bewegten sich im gleichen Raum, am gleichen Tisch, an den gleichen Geräten, und der Unterschied zwischen feingliedrig und kräftig wirkte sich überhaupt nicht aus.

«Du arbeitest genau so schnell und so präzise wie ich», sagte eines Morgens das kräftige Händepaar zum feingliedrigen.

«Manchmal sogar flinker, das mußt du doch zugeben», entgegnete das zarte Paar.

Alle vier Hände schwiegen daraufhin für zwanzig Minuten und bewegten sich fleißig, es gab viel zu tun, in den Fältchen der Finger, wo sich die Gelenke biegen, setzte sich Schweiß an, die Zeit war knapp, am Abend mußte man fertig sein.

«Warum», fragte dann das zarte Händepaar, «verdiene ich eigentlich weniger als du?»

«Du bist feingliedrig und ich bin kräftig. Das wird wohl der Grund sein.»

«Aber wir machen doch die gleiche Arbeit! Zweihundertachtzehnmal nach vorne greifen in fünf Minuten – drehen, sich wenden – nach links zuklemmen, Zahlen einstellen, Telefonhörer halten – streicheln ...»

«Ich streichle nicht mehr während der Bürozeit», erwiderte das kräftige Händepaar sehr energisch. «Ich habe damit schlechte Erfahrungen gemacht.»

«Dafür wirst du auch nicht bezahlt. Das kann also kein Grund sein für den Unterschied.»

Das feingliedrige Händepaar begann zu zittern. Immer, wenn dieses Thema zur Sprache kam, verlor es seine im ganzen Betrieb geschätzte Ruhe, und dann gab's manchmal auch Fehler.

Und das kräftige Händepaar mußte sich ebenfalls sehr beherrschen, nicht die Kontrolle über sich selbst zu verlieren.

«Du bist eben ein weibliches Händepaar – und ich bin ein männli-

ches», sagte es schließlich etwas lauter als nötig, um sein schlechtes Gewissen zu cachieren.

«Findest du das richtig? Bezahlst man das Geschlecht oder bezahlt man die Leistung?»

Das kräftige Händepaar, das männlich war, blieb stumm, öffnete und schloß sich nervös.

«Ich kann nichts dafür. Und im übrigen wird sich das ja bald ändern. Im weisen Rat zu Bern ist



das beschlossen worden. Habe ich gelesen.»

Das feingliedrige Händepaar, das weiblich war, lachte kurz auf. «Glaubst du an Märchen?»

Damit endete an diesem Tag das Gespräch zwischen den beiden Händepaaren.

Und darum arbeiten sie bis auf weiteres zu verschiedenen Preisen. Denn der weise Rat zu Bern kann ja nicht alle Hände dieses Landes im Auge haben.



Buße hinter Cham

Es gab nichts daran zu rütteln: wir waren zu schnell gefahren. Wieder einmal nachlässige siebzig statt kontrollierter sechzig. An einem Dorfausgang, die breite, neu angelegte Straße lockte zu verstärktem Druck aufs Pedal, bewegte sich dann, von kräftiger Hand gehalten, der ja wohlbekannte rote Stab, wurden wir der bestimmten, unwirschen Gesten ansichtig, die uns zum Anhalten aufforderten.

Die Polizei lenkt, und der Mensch bremst.

Ich möchte das erregende Schauspiel nicht näher beschreiben, das sich uns dann bot. Wir hörten den Funkverkehr ab zwischen Aufnahme- und Anhalte-Station – wir wurden jener amtlichen Selbstverständlichkeit gewahr, die den Normal-Bürger immer wieder frapiert, jenes Jargons, der über unser Schicksal entscheiden kann. Auch die Amtshandlung – die Abwicklung an sich – ist kaum der Rede wert. Zehn Kilometer zuviel – und wir hatten vierzig Franken weniger. Tarif ist Tarif. Alles korrekt – von Tariffifi keine Spur also.

Was uns nun aber während der rund zehn Minuten Aufenthalt völlig faszinierte, war die Person des diensttuenden Polizeibeamten. Alle jene offiziellen Gremien, die Werbeaktionen starten wollen, um jungen Leuten den Beruf eines Gendarmen mundgerecht zu machen, all jene, die sich um das Image der Hermandad grämen – sie sollten sich den Polizisten, der mir am 12. Juni, vormittags, hinter Cham, Kanton Zug, die Buße aufbrummte, ganz schnell für eine Werbetournee sichern und ihn überall vorzeigen.

Ich weiß nicht, ob es mir gelingt, das Besondere dieses Mannes deut-

lich zu machen. Denn dieses Besondere war besonders besonders.

Bitte: freundliche Polizeier gibt es überall. Sogar in – nein, lassen wir's. Korrekte gibt es noch mehr. Aber der Polizist hinter Cham war nicht nur äußerst höflich, dienstbeflissen – er war von einer geradezu begeisternden Fröhlichkeit.

Nicht daß er sich als uniformierter Witzbold gebärdet hätte, so im Stile von «Aha, isch ene de Fueß uf em Gas iigschlafe, ja, ja, gäll, das sch oppe gää amene Mäntig». Nein – der Mann formulierte nicht einen einzigen Scherz. Er gab sich auch keineswegs zivil-jovial, diese Form zwischenmenschlichen Kontaktes kann ich sowieso nicht ausstehen, mithin würden diese Zeilen nicht geschrieben. Ihm danke ich jedoch die Erkenntnis, daß es Polizisten gibt, die Freude an ihrem Beruf dokumentieren – gleichzeitig aber eine Amtshand-



lung je nach Bedeutung sanft und hintergründig ironisieren können. Er zeigte nicht Verständnis für uns Sünderlein, indem er ein bedauerndes Gesicht schnitt – er bewog uns, ohne jeden definierbaren Ton, unsererseits zu totalem Verständnis für seine Arbeit. Man schmunzelte, ohne mit den Mundwinkeln zu zucken, der Schalk saß ihm unsichtbar im strammen Nacken, man registrierte das alles nicht so gleich, sondern ganz allmählich.

Dieser Mann war – und ist – ein fabelhafter Psychologe. Bestimmt nicht als Folge einiger Unterrichtsstunden im Rahmen des Ausbildungsprogrammes.

Er war auch durch und durch Uniformierter. Er ging nicht, er marschierte, musterhaft schnellte die Hand zum Gruß an den Mützenrand – Gegner des Oswald-Berichtes würden vor Entzücken in die Luft springen –, sein Haar



nach Schwingerverband-Maß geschnitten. Er wäre demnach im Straßenbild niemandem als progressiver Ordnungshüter aufgefallen, mit dem man vielleicht besser reden könnte als mit anderen.

Er diskutierte nicht eine Sekunde um den Tatbestand. Er stellte fest, teilte mit, zog die Konsequenzen und die Buße ein. Aber er tat das so, als ob er uns etwas sehr Schönes zu einem äußerst günstigen Preis verkauft hätte. Dieser Mann könnte an jeder Haustüre klingeln – und zwanzig Minuten später wären eine Fahnenstange, eine Strickmaschine oder ein Verschlußautomat für Bierflaschen verkauft.

Nicht im Stile des Ueberrumpfers, der nach seiner Verabschiedung bei der geprellten Hausfrau Katzenjammer hinterläßt und am Abend einen handfesten Ehekrach provoziert, weil weder für Fahnenstange, noch für Strickmaschine oder Verschlußautomat irgendwelche Verwendung besteht.

Er überzeugte, weil er nicht überzeugen wollte, er hielt es für die selbstverständlichste und gar nicht etwa bestürzende Sache der Welt, daß eben mißachtete Vorschriften häßliche Folgen haben müssen. Er knöpfte die Buße nicht ab, trieb sie nicht ein – er entlockte sie uns. Heiteren Sinnes, frohen Gemütes, formvollendet, mit brillant gespielter Unschuld im Herzen.

Wenn mich wieder einmal eine Buße ereilen sollte – ich möchte sie bei diesem Polizisten hinter Cham bezahlen.

Ich plädiere für ein nationales Bußen-Konkordat. Und ich möchte zum xten Male all jenen, die Polizeibeamte pauschal als lästiges Ungeziefer in einen Topf werfen, zu bedenken geben, wie ungerecht man ist, so man über Uniformierte eine uniforme Meinung vertritt.

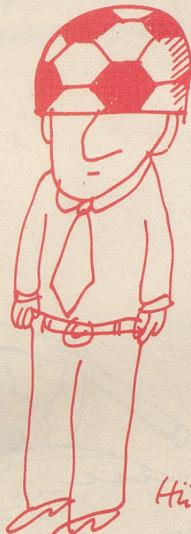
Vorschlag zur Strafe

Luzern fieberte und St. Gallen fieberte. König Fußball schwang zum letztenmal in dieser Saison sein Szepter, es ging um den Abstieg, die Entscheidung hatte «auf neutralem Boden» zu fallen, der Hardturm in Zürich wurde auserwählt, den Mannschaften des FC Luzern und des FC St. Gallen als Tummelplatz für ihr folgenschweres Tun zu dienen.

Der Beginn des Spieles war an einem Dienstagabend auf 17.30 Uhr festgesetzt. Und wer immer diesen Zeitpunkt fixierte: er verdient

tüchtig Schelte. Der verantwortliche Herr – oder das verantwortliche Gremium – darf den Ruhm für sich beanspruchen, die größte Dummheit des Fußball-Jahres begangen zu haben.

Denn was selbst der einfältigste Verkehrs-Dilettant befürchtet hatte, traf auch prompt ein: rettungslos verstopfte Zufahrtsstraßen, stehende Kolonnen, chaotisch parkierte Wagen, fluchende Fußball-



Luzerner, fluchende Fußball-St. Galler, fluchende Nicht-Fußball-Zürcher, hilflos ineinander verkeilt, getrennt nur durch Scheiben, eingewängt in ihre Autos, zu gemeinsamer Warterei verdammt. Als die Partie angepfiffen wurde, hatten ungefähr 4000 Fans die Tore des Stadions passiert. Bis 15 Minuten vor Abpfiff leisteten die Kassiere an den Pforten Schwerarbeit – bei Spiel-Ende zählte man 12 000 Leute auf den Rängen. Da gab es – nach Adam Riese, der alte Herr sei auch wieder einmal zitiert – also mehrere tausend Leute, die dank grandioser Planung zwanzig Kilometer nach Zürich fuhren, an einem gewöhnlichen Werktag, die Arbeitsstunden opferten, um dann anstelle des Fußballspiels permanente Umweltverschmutzung auf Zürichs peripherem Straßennetz zu genießen.

Die Luzerner und St. Galler Angriffe rollten längst, als die Schlägen noch träge dahinschlichen, es rannten nicht nur 22 Aktive zwischen den Toren – es rannten Tausende durch die Tore zu ihren Plätzen. Daß der Hardturm keine Flutlichtanlage aufweist und damit den frühen Spielbeginn erforderlich mache, kann doch wohl für einen vernünftigen Menschen kaum die Andeutung einer Begründung sein. Als ob's nicht andere Plätze gäbe, die ebenso «neutral» gewesen wären und die nötigen Lux hätten liefern können. Ach, was ereifert der sich so eines Fußballspiels wegen, das ist doch nicht so wichtig, wir haben weiß Gott andere Probleme und so, natürlich haben wir andere Probleme.

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Aus Stockholm an alle

Zwar mögen viele
nicht mehr davon hören.
«Nicht schon wieder»,
rufen sie aus,
und «Das wissen wir ja»,
sagen sie.
Umweltschutz heißt das Wort.
Sie zuckten zusammen,
als von Stockholm die Rede war,
sie hielten sich die Ohren zu,
als die Deklaration veröffentlicht wurde.
Aber die, die so reden,
wissen gar nichts,
und Tag und Nacht müßte man ihnen
einhämmern: «Immer wieder.»
Eine Statistik mag lügen.
Fünf Wissenschaftler können irren.
Aber zehntausend Zahlenreihen
und zehntausend Fachleute,
die alle zum selben Ergebnis kommen,
sollten doch nachdenklich stimmen.
Und uns verändern.
Wir sind abgestumpft durch Mahnungen.
Wir überlesen warnende Berichte,
verschließen die Augen vor Bildern,
die beweisen, was wir nicht wahrhaben wollen.
Weil diese Wahrheit so unbequem ist
und uns alle trifft.
Täglich. Ständig. Da wie dort.
Zwar ist man nicht gegen Umweltschutz.
Man möchte ihn jedoch den anderen überlassen.
Nur: wenn jeder vom andern fordert,
was er selbst nicht tun will,
geschieht nichts.
Bis auf eine Kleinigkeit:
daß die Erde kaputtgeht.

Ich meine nur, auch bei Fußballverbands-Funktionären dürfte Denken gestattet sein. Und ein paar tausend Leute aus Nachlässigkeit zu verärgern, müßte bestraft werden.

Eine Saison lang darf er – zum Beispiel – alle Spiele nur während der letzten zehn Minuten verfol-

gen. Und zwar am Vormittag eine Erst-Liga-Partie – und nachmittags eine Begegnung der oberen Klassen. Dazwischen hat er Dienst zu tun als Hilfspolizist und muß falsch parkierte Wagen aufnotieren.

Und jede registrierte Buße erst noch selber bezahlen.



Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel